

# Erlebter Heimatschutz

Von Otto Feucht

Drei Begegnungen in früher Jugend stehen nachhaltig in meiner Erinnerung, alle drei im Walde um die Stadt oder auf dem Wege dahin. Ich mag etwa fünf Jahre alt gewesen sein, da ging mein Vater mit mir im Zuge der heutigen Sonnenbergstraße zum „Romantischen Täle“, dessen Name heute kaum mehr bekannt ist. So ungefähr beim „Stadtratsbrunnen“, wie die in die Mauer eingelassene Tränke für das Zugvieh der Weingärtner genannt wurde<sup>1</sup>, kamen uns zwei junge Burschen entgegen, über und über mit Efeuranken behängt. „Das sind wohl Naturforscher“, sagte mein Vater auf meine Frage. Und das schien mir ein sehr begehrenswerter Beruf.

Ein andermal hatten wir beim Steinbachsee Laubfrösche gefangen für unser Terrarium und nun wollten wir auf dem geraden Waldweg durch den Eßlinger Stiftungswald zum Katzenbachsee. Da trat uns ein Mann mit Gewehr entgegen und wies uns zurück. Jetzt, „in der Setzzeit des Wildes“, könne man „dem Publikum unmöglich den Verkehr durch den Wald gestatten“. Das schien uns unerhört und ich nahm mir vor, einmal ein Mann zu werden, dem man den Wald nicht verbieten könne.

Die dritte Begegnung fand in der Heidenklinge statt, bei den damals noch wasserreichen Wasserfällen. Es waren viele Leute dort, denn auf dem Rathaus stand die Frage zur Entscheidung, das durch den Christophstollen kommende Wasser aus den Parkseen abzuleiten für die städtische Wasserleitung. Da kam uns ein Gemeinderat entgegen, der viel zu sagen hatte. Mein Vater, der ihn kannte, stellte ihm vor, welcher Verlust es sei, wenn die Schönheit dieses sehr beliebten Ausflugsweges vernichtet werde, in kurzer Zeit werde ja doch das Wasser wieder nicht reichen und eine neue, weitsichtigere Lösung gesucht werden müssen, man solle das doch jetzt schon tun. Da kam die Antwort, die mich tief beeindruckte, so daß ich sie genau behalten habe: „O Herr Feucht, so weit naus denket mir net. Die wo nach uns kommet, sollet no au ihre Sorge habe.“ –

Wir wohnten bis 1890 in der Calwer Straße. Was war

das noch ein geruhssamer Verkehr! Zumal ehe 1886 die Pferdebahn kam, die zum Ein- und Aussteigen anhielt, wo immer man wollte. „Fegsand, kauft Fegsand!“ klang es, oder „Büschele feil, kaufet au Büschele!“ Der „Karrenbauer“ und die „Schlauchartillerie“ tauchten regelmäßig auf, im Mai sangen die „Waisenbuben“ mit frischem Birkengrün und im November schnatterten die Gänseherden von Haus zu Haus. Selbst die benachbarte Königstraße bot noch Raum genug für den Christbaummarkt, der zu beiden Seiten der Fahrbahn vom Schloßplatz als Grünstreifen sich hinzog bis zur Legionskaserne, an deren Stelle heute der Wilhelmsbau steht.

So wohnten wir damals im Stadtinnern, verglichen mit heute, beneidenswert ruhig. Doch mein Vater, ein Kunstgewerbler, der die vergessene Kunst des Leder-schneidens und -treibens wiedererweckt hatte, als Pfarrerssohn auf dem Lande aufgewachsen, nützte jede Möglichkeit aus, der Stadt zu entfliehen und auf den Höhen frische Luft zu schöpfen. So lernte ich als sein Ältester früh die ganze Umgebung kennen bis hinüber zur Alb. In der „Vakanz“ aber (wer kennt heute noch das Wort?) öffneten sich mir Verwandtenhäuser im Unterland, im Schwarzwald und an der oberen Donau, so daß mir die Verschiedenheiten der Natur und der Landschaft vertraut wurden.

Die Schwester meines Vaters war die Frau des Pfarrers Julius Schumann in Bonfeld bei Heilbronn, eines anerkannten Kenners der Schmetterlinge, wie der Versteinerungen und der Pflanzen. Ihm verdanke ich die Anleitung zum Pflanzenbestimmen und zum Anlegen eines Herbars. Und er wies mir auch den Weg ins Naturalienkabinett, nicht in die Schausammlungen, die ich so gut kannte, wie Nills Tiergarten am Herdweg, sondern zu den „Kustoden“, zum Botaniker Julius Eichler vor allem, und zu Eberhard Fraas, dem Paläontologen, die sich zuvorkommend meiner annahmen. So ergab es sich, daß ich nach Abschluß meiner forstlichen Ausbildung 1904, solange ich bei der damaligen Überfüllung auf eine Verwendung im Staatsforstdienst warten mußte, bei der botanischen Abteilung des „Kabinetts“ Hilfsdienste leistete als Volontär.

Ich hatte mich zum Forstberuf entschlossen und die Eltern hatten zugestimmt, zumal sich damals schon zeigte, daß des Vaters Lebenswerk, die Lederhand-

<sup>1</sup> Die Anlieger hatten gebeten, die Öffnung zu erweitern, da sie zu eng sei. Der besichtigende Gemeinderat habe, so erzählte man, seinen Kopf nach rechts und links gewendet und erklärt, hier sei Platz genug für den größten Ochsen.



arbeit, dem Wettbewerb der immer mehr vervollkommenen maschinellen Lederpressung erliegen werde. „Eins hast ja voraus, wenn du Forstmann wirst: Schweigsam wie der Wald!“ so hatte mir beim Abschiedsbesuch mein Lehrer Dillmann, der Begründer und Leiter des Realgymnasiums, gesagt, der uns nur dann mit „Sie“ anredete, wenn die Lage für uns bedrohlich war. Daß die Zeit des Studiums in Tübingen und der Ausbildung samt mehreren Reisen neue Einblicke und Anregungen bot, versteht sich von selbst. Insbesondere eine mehrmonatliche Reise gegen Norden bis Telemarken und Südschweden und eine zweite nach Mallorca und Nordafrika aus Stiftungsmitteln, die das Naturalienkabinett zu vergeben hatte, schärfte den Blick für die Besonderheit der heimischen Natur und Landschaft. In dänischen Wäldern sah ich zum erstenmal Versuche, das Waldinnere fotografisch wiederzugeben und ich erkannte, daß es möglich sein müsse, das Lichtbild auch für die Forstwirtschaft nutzbar zu machen und daß ich selbst diesen Weg einschlagen müsse.

Als ich 1906 den Auftrag erhielt, Vermessungsarbeiten im Forstbezirk Obertal auszuführen, und unter anderem die ertraglosen Flächen auf den Grinden gegen den Wirtschaftswald abzugrenzen, da stieß ich auf eine Reihe von Fragen, die mich veranlaßten, im Winter alle erreichbaren Archive und Bibliotheken durchzusuchen. Das Ergebnis faßte 1907 ein Vortrag zusammen: „Zur Vegetationsgeschichte des nördlichen Schwarzwalds, insbesondere des Kniebisgebiets.“ So wurde der Vorstand der Forstdirektion, Präsident Graner, auf mich aufmerksam und beschloß, die Bearbeitung des beabsichtigten forstbotanischen Merkbuchs mir zu übertragen und zu diesem Zweck mir die Ausbildung als Lichtbildner zu ermöglichen. Die Forstdirektion beschaffte eine geeignete Kamera 10 zu 15, mit der ich 1908 meine Erfahrungen sammeln und 1909 die Aufnahmen für das „Schwäbische Baumbuch“ durchführen konnte, das 1911 erschienen ist. Die Arbeit unter der wohlwollenden Leitung des Oberforstrats Emil Speidel brachte mir unter anderem persönliche Fühlung mit Conwentz, dem Leiter der neu gegründeten staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen und mit anderen Fachleuten. Von Speidel wurde ich auch zur Ausarbeitung des Erlasses der Forstdirektion zum Schutze der Albpflanzen (1. 3. 1909) beigezogen, dem ersten Versuch, so gut als möglich der Pflanzenvernichtung zu steuern. Auch mit dem Bund für Vogelschutz und dem Verein Naturschutzpark kam ich in Verbindung. Inzwischen hatte der Leiter des Naturalienkabinetts, Oberstudienrat Lampert, eine Sammlung „Natur-

wissenschaftliche Wegweiser“ im Verlag Strecker und Schröder begonnen. Er lud mich ein, ein Bändchen über die Bäume und Sträucher zu schreiben, dessen Zeichnungen meine Frau übernahm. Das gab eine erfreuliche Zusammenarbeit im ersten Winter unserer Ehe 1908/09. Das Bändchen fand Beifall<sup>2</sup>, so daß sofort ein weiteres und später noch ein drittes in der gleichen Reihe folgen konnten.

Von Anfang an hatte ich mich bemüht, nicht nur Bäume und dergleichen im Lichtbild zu erfassen, sondern möglichst charakteristische Vegetationsbilder und Einzelpflanzen am natürlichen Standort, so wie sie die damals aufkommenden „Natururkunden“ zeigten. Die Proben<sup>3</sup> veranlaßten Graner, mir den Auftrag zu dem Werke „Württembergs Pflanzenwelt“ zu erteilen, das unter meinem Namen herauskommen sollte und zu dem mir der ganze Sommer 1911 zur Verfügung gestellt wurde. Meine Berater waren vor allem Julius Eichler und Robert Gradmann. Das Buch war alsbald nach seinem Erscheinen 1912 vergriffen, so daß es außerhalb Landes kaum bekannt werden konnte. Etwas ähnliches, aber mit viel bescheideneren Bildern, gab es nur von Belgien und Japan.

Für gute Nahaufnahmen war damals meist noch mindestens eine volle Sekunde völliger Luftruhe erforderlich. Wie schon 1909 wurde ich vielfach von örtlichen Kennern begleitet und lernte deren Erfahrungen und Sorgen kennen. Das kam mir unter anderem auch bei den Beratungen zur Ausscheidung von Naturschutzgebieten mit der Forstdirektion (Wildsee 1911) und dem Bund für Vogelschutz (Federsee mit Staudacher, Stiegelefelsen mit Rebholz) zu gute.

Der „Kunstwart“ brachte 1908 einen Beitrag von Schultze-Naumburg, dessen kurz zuvor erschienene Schrift „Die Entstellung unseres Landes“ uns stark beeindruckt hatte. Jetzt zeigte er eine Aufnahme der alten Schutzhütte mit der Plattform auf der Hornsgrinde als Beispiel guter Einfügung in die Landschaft. Ich schrieb ihm, das Bild stimme nicht mehr, vor kurzem sei ein neuer Aussichtsturm eingeweiht worden, der geradezu als Gegenbeispiel in seinem Sinne gelten könne. Das eröffnete einen Briefwechsel, den in der Folgezeit zumeist sein Sekretär, Assessor Fritz Koch, führte, der zugleich Geschäftsführer des 1905 gegründeten Deutschen Bundes für Heimatschutz war. Da er ebenso die Pflanzen liebte wie ich, fehlte es uns nicht an Berührungspunkten.

<sup>2</sup> 5. Auflage 1948, jetzt im Schaper-Verlag, Hannover.

<sup>3</sup> Ein Heft „Der nördliche Schwarzwald“ hatte schon 1909 in der Reihe „Vegetationsbilder“ von Karsten und Schenk erscheinen können. Zwei weitere folgten.



Nun war am 12. 3. 1909 auch der *Württ. Bund für Heimatschutz* gegründet worden und vereinbarungsgemäß am gleichen Tage der seit einem Jahre vorbereitete halbstaatliche *Landesausschuß für Natur- und Heimatschutz* an die Öffentlichkeit getreten, der sämtliche Organisationen und Behörden zusammenfassen sollte, die mit Naturschutz und Heimatschutz sich zu befassen hatten. Dieser Gedanke einer gemeinsamen Front mit gesammelter Stoßkraft war aber von Anfang an durch Zwistigkeiten belastet, die in Tübingen beim „Alleenstreit“ über den Neckarstau und die Herrenberger Bahn entbrannt waren zwischen den Vorkämpfern des Bundes, den norddeutschen Professoren Fuchs und Lange und den Vertretern der Stadt, vor allem mit Professor Nägele, dem Schriftleiter des Albvereins. Wenn auch den Vorsitz des Bundes der unbeteiligte Professor Schmohl übernahm, der sich, unterstützt durch Felix Schuster, um eine Zusammenarbeit bemühte, so fehlte es doch nicht an unerfreulichen Entgleisungen, zumal der Geschäftsführer des Landesausschusses, Professor Eifert, Forstmeister a. D., zwar ein Mann von künstlerischem Verständnis und hohem landschaftlichem Empfinden, aber in geradezu krankhafter Weise um „Zuständigkeiten“ besorgt war. Bei der Vielköpfigkeit des Ausschusses ließen Taten manchmal auf sich warten, wo Eile not tat, so daß der Bund immer öfter zu selbständigem Vorgehen sich gedrängt sah. Die Mitarbeit der Herren, die beiden angehörten, sowohl dem Bund als dem Ausschuß, war dadurch nicht erleichtert. Das bekam ich sehr deutlich zu fühlen, als mir im Winter 1911/12 die Vertretung des erkrankten Geschäftsführers Eifert übertragen wurde. Ich wurde von der Forstdirektion zur Verfügung gestellt und konnte gleichzeitig „Württembergs Pflanzenwelt“ druckfertig machen. Ich kam in diesen acht Monaten in nähere Fühlung mit dem Vorsitzenden des Ausschusses, Kultminister Fleischhauer und seinem Referenten, mit Oberbürgermeister Gauß, Professor Nägele, mit Malern und Architekten, vor allem aber mit dem Vorstand der Altertümersammlung, Professor Eugen Gradmann und seinen Assistenten Peter Gößler und Julius Baum, denn die Geschäftsstelle hatte dort ihre Unterkunft. In dieser Zeit wurde unter anderem die Anleitung zur landschaftlichen Einfügung der Starkstromanlagen ausgegeben, die Anweisung zum Landschaftsschutz bei Feldbereinigung und Flurzusammenlegung (1911), sowie die Verzeichnung der Naturdenkmäler eingeleitet (1912). Die „Mitteilungen aus dem Arbeitsgebiet des Landesausschusses...“, zumeist von Eifert selbst geschrieben und bebildert,

erschieden jeweils in den Blättern des Alb- und des Schwarzwaldvereins, kamen aber auch als Sonderdrucke heraus, zuletzt die Nummer 11 im März 1917. Sie sind heute so gut wie ganz vergessen, ebenso wie die Richtlinien für die Erstellung von Kriegerinnerungszeichen und die Anlage von Friedhöfen.

Den Abschluß meiner Tätigkeit bildete die Teilnahme am zweiten Internationalen Kongreß für Heimatschutz im Juli 1912 in Stuttgart. Der erste war 1909 in Paris gewesen, ein dritter kam nicht mehr zustande. Da Fritz Koch mich schon vor Beginn aufsuchte, hatte ich Gelegenheit, zunächst eine Mißstimmung zu bereinigen, die durch einen unglücklichen Vermerk in den Kongreßdrucksachen über das vor kurzem erschienene Buch Eugen Gradmanns „Heimatschutz und Landschaftspflege“ veranlaßt war. Die sehr gut besuchte Hauptversammlung im Landesgewerbemuseum wurde von Schultze-Naumburg eröffnet, Redner aus den verschiedensten Ländern besprachen die allen gemeinsamen Fragen und Sorgen. Beim Empfang durch die Stadt, abends im Ratskeller, bot sich die Möglichkeit zu persönlicher Fühlung. Bei Rehbraten mit Spätzle und schwäbischen Weinen stieg die Stimmung so sehr, daß schließlich der erste Geschäftsführer des Bundes auf mich zukam, mich umarmte und von künftiger Freundschaft schwärmte. Wie sehr der Vertreter Hollands sich mit Stuttgart anfreundete, das schildert Felix Schuster reizvoll im schwäbischen Heimbuch 1949.

Am Nachmittag des zweiten Tages fuhren wir nach Tübingen, wo ein Empfang im Rathaussaal angesetzt war mit Führungen durch Stadt und Schloß. Ich saß in der Bahn zusammen mit den Vertretern Norwegens und Japans. Der erstere, Professor Wille, hatte als Botaniker mich schon am Vortag aufgesucht, er sah aufmerksam in die Gegend und freute sich ungemein, als er – es war bei Neckartenzlingen – ein Feld mit Dinkel entdeckte, seiner heimischen Brotfrucht. Der Japaner sprach nichts, aber er beobachtete andauernd und schrieb ebenso andauernd alles in sein Merkbuch, was er im Vorüberfahren sah. Den Abschluß in Tübingen bildete ein Kommers mit der Studentenschaft im großen Museumssaal. Ich kam zuerst an der Haupttafel zu Konrad Lange zu sitzen, dem ausgesprochenen Gegner des Landesausschusses, mit dem es nicht ganz einfach war, ins Gespräch zu kommen, während auf der anderen Seite ein Angehöriger der damals den Vorsitz führenden Derendinger mir die Vorzüge Tübingens auseinandersetzte, da er mich für einen auswärtigen Vertreter hielt, bis ich ihm erklärte, aus eigener Erfahrung ihm zustimmen zu können. Da diese Burschenschaft sich fast ganz aus Norddeutschen



zusammensetzte, ergab sich die Merkwürdigkeit, daß wir ausgerechnet in Tübingen mit dem ersten Kantus die plattdeutsche Art und Sprache zu preisen hatten, denn es war so im gedruckten Festprogramm vorgeschrieben. Doch kamen gegen Schluß auch noch schwäbische Weisen zum Klang.

Durch meine längst fällige Versetzung in den Außendienst beim Forstamt Hirsau im August 1912 verlor ich zunächst den Zusammenhang mit den alten und neu gewonnenen Freunden, gewann aber dafür die Freundschaft mit Rechtsanwalt Rheinwald in Calw, der sowohl den Bund als den Landesausschuß vertrat. Als bald hatten wir die Frage der Verbreiterung der Nagoldbrücke in Hirsau zu erörtern, die deshalb recht schwierig war, weil am linken Ufer zwei sehr eigenartige Brückenhäuser standen, deren eines schließlich beseitigt werden mußte, um das größere, die alte Ölmühle, erhalten zu können. Da ich in Hirsau keine guten Bildpostkarten vorfand, obwohl der Ort für solche wie geschaffen war, machte ich eine Reihe von Aufnahmen, die, mit kurzem Text zusammengefaßt, aus Mitteln der Stiftung Heimatschutz von Fritz Koch herausgebracht wurden. Sie fanden reißend Absatz, so daß sofort eine Neuauflage nötig wurde und eine Reihe von Calw folgen konnte. Nun aber machte sich ein ansässiger Fotograf die von mir ausgesuchten Motive zunutze, er brachte neue gute Karten heraus, und die schlechten verschwanden. In Crailsheim, wohin ich im November 1913 versetzt wurde, waren schon recht gute Karten im Handel.

Als ich in den letzten Kriegsjahren beim stellvertr. Generalkommando in Stuttgart eingesetzt war, kam ich mit einem kleinen Kreis zusammen, zu dem Professor Lörcher gehörte, der damalige Vertreter des Bundes für Heimatschutz. So gab es sich, daß ich das neue dreibändige Werk von Schultze-Naumburg: „Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen“ zur Besprechung im Heimatbuch erhielt. Das gab wiederum Anlaß zu neuem Schriftwechsel mit dem Verfasser über forstliche Fragen, denen er nicht ganz gerecht geworden war. In der Folge zog er mich in solchen wiederholt zu Rate. –

Was nach dem Kriege geschah, darf als bekannt angenommen werden: der Neuaufbau des Landesamtes für Denkmalpflege durch Peter Gößler mit einer eigenen Abteilung Naturschutz unter Aufhebung des Landesausschusses. Daß ich daran regen Anteil nahm, versteht sich von selbst, wiederholt konnte ich Gößler unterstützen. So durch Aufsätze in der neuen Monatsschrift „Der Schwäbische Bund“, (zum Beispiel „Das Ende des Naturschutzes?“ 1920), durch Vorträge im Lande, beginnend im großen Saal des

Gustav-Siegle-Hauses 1920, besonders aber durch die Schrift „Der Naturschutz in Württemberg“ 1922. Immer wieder mußte um die zuerst nur nebenher durch Professor Martin Schmidt versehene Stelle gekämpft werden, bis sie, anfangs halbtägig genehmigt, dann vom Sparkommissar bedroht, doch endlich gesichert war. Durch Notrufe im „Schwäbischen Merkur“ hatte ich wiederum eingreifen können (1924, „Die Not des Naturschutzes in Württemberg“ und 1925, „Zur Handhabung des Landschaftsschutzes“). In diesen Zwischenjahren durfte ich unter anderem die Ausscheidung weiterer Naturschutzgebiete durch die Forstdirektion fortführen. Anlässlich des Deutschen Tags für Denkmalpflege, der 1920 in Stuttgart stattfand, hatte ich mit zwei führenden Gartengestaltern Lutz-Stuttgart und Freiherr von Engelhardt-Düsseldorf für das Staatsministerium ein Gutachten über die künftige Verwendung und Behandlung des Rosensteinparks abzugeben, der für die Bevölkerung, abgesehen vom Randweg zur Wilhelma, immer noch verschlossen war. Es war für den alten Stuttgarter ein Erlebnis, aus der Enge des Tales heraus zum erstenmal die überraschende Weite zu schauen, diesen ungeahnten Zusammenklang von Wiesen, Bäumen und Gehölzen, und wir waren sofort einig, daß es unbedingt verhindert werden müsse, diese großzügige Einheit englischer Gartenkunst durch irgendwelche Pläne zu zerstückeln, wie sie damals vorlagen und seither noch mehrmals aufgetaucht sind.

Wenn auch brauchbare gesetzliche Grundlagen immer noch fehlten – sie wurden, längst vorbereitet, erst 1935 geschaffen – so war nun doch, dank der Energie Gößlers, die Stellung bereitet, um den Naturschutz unter der Leitung Schwenkels auf seine heutige Höhe zu bringen. Viel stärker als damals jemand ahnte, sind heute Naturschutz und Landschaftspflege wirtschaftlich wichtig geworden, lebenswichtig für uns alle, für die Gesundheit des Landes wie des Volkes. Die Erkenntnis der Zusammenhänge im Landschaftsganzen, der Unerläßlichkeit einer „Landespflege“ unseres Lebensraumes ist in allen Ländern der Erde im Wachsen. So ist zu hoffen, daß auch beim Aufbau unseres neuen Bundeslandes die für die Erfüllung dieser Aufgaben nötigen Folgerungen gezogen werden, zur Sicherung unserer Zukunft!

*Mit diesem Beitrag aus der Feder von Forstmeister Dr. h. c. Otto Feucht gedenken wir zum 75. Geburtstag am 19. Februar des hochverdienten Vorkämpfers für Natur- und Heimatschutz mit dem aufrichtigen Wunsche, daß er noch recht lange der Unsrige bleiben möge.*